

Die bunte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

D's originellschte **A**gebot

Von
Rösli Niehans

Schluss

Vo da a hei mer us all Tag bi der Jumpfer Meier troffe und si het wägedäm bald als die chränkschti Pärson gulte im Dorf. Mängisch han i Müeh gha, die viele teilnehmende und gwunderige Frage z'beantworte und derby ärscht z'blybe und nüt z'verrate, denn d'Jumpfer Meier sälber het's meischterhaft verstande, der Grund vo ihrer Chrankheit z'verschwyge. Item, si isch uf all Fäll d'Ursach gsi, warum es du im Dorf bald umgangen isch, was e rächtli Grippe syg, und bsunderbar der Grad von ere Lungenzündig erkenn me scho allei am Gruch.

D'Jumpfer Meier isch zmits im Dorr gwohnt. Me het drum besser chönne kontrolliere, wie viel si z'tüe gäb und da het me du ünderinisch gfunde, es wär jitz doch a der Zyt, dass i es rächts Bett überchömm. Dass das aber no Schwierigkeite ggäh het, het mer der Herr Dokter erscht schpäter verrate. Es het nämlech en usserordentlechi Gmeindsversammlung bruucht, will mi wäger niemer welle het us Angscht vor der Asteckig. Der Schnyder het aber z'wyt ewägg gwohnt, für das i vo dert us hät chönne ds Dorf betreue. Schliesslech het me mir du im Schuelhuus es Bodebett zuegsproche. Der Unterricht isch ja wäge der Grippe sowieso usgfalle. Und so bin i dert grad no so inere Art Garantäne gsi. Me het mir du also der Huusschlüssel übergäh und so bin i jeden Abe dürs Dorf zottlet, im einten Arm die warmi Bettfläsche, i der andere Hand der Schlüssel, e Cherze und Zündhölzli. I bi ganz glücklech gsi, wieder imene Bett z'schlafe und allei z'sy. E chly uheimelig isch es mir scho vorcho, so ganz mueterseelenallei i däm grösse Huus. Aber i ha d'Huustür bschlosse und der Schlüssel näbem Chopfchüssi a Bode gleit. Wenn i de z'Nacht öppe dran erwachet bi, dass d'Wänd vo der Chelti gchlepft hei und i Liecht gmacht ha, han i mi z'erschüt mässe bsinne, won i eigetlech o syg. Die zitterigi Cherze-Flamme het d'Schuelbänk so gross a d'Wänd gworfe und ds Wandtafelegstelli het usgseh wien e Grittibänz wo wott abechneule und die volli Wasserfläsche ufem Pult het so gschpässig lüüchtendi Ringe a ds Täfer zeichnet, dass es eim scho es bitzli gruselet het. Aber de han i mi dräiht, ha der Schlüssel i d'Hand gnoh und dänkt: es söll mir numen eine cho!

Ja, und du isch wahrhaftig eine cho, sogar meh als eine. Grad i der Nacht uf dä Tag, won i der Herr Dokter gfragt ha, wenn i ächt chön abträtte, wil i scho wyter verschproche heig, und er mi nume so aknurret het und öppis brümelet, das hang vo der Gmeind ab. Grad i däre Nacht han i Tritte ghört, wo nächer cho sy. Z'erschüt han i nid gwüss, ob i es Näggi erwütscht heig oder ob i troumi. Bis es du e chly ugattig a d'Türe chlopfet. Wohl, du bin i ufgfahre und ha mi welle alege; im Hemli han i mi nid welle la üherrample. Es isch mir aber kei Zyt meh blybe. Dusse het's es zwöitsmal polderet

und dermit isch o d'Tür ufgange, wil i die nid bschlosse ha. - Gleitig han i no chönne d'Bei under d'Dechi zieh und ha mi tröschtet, Ybrächer machi nid eso Lärme. Underwyle sy si du ynecho, fyrlech wie d'Gralsritter im Parsival, e Kuppelle Manne. Jede het e schwarzi Zötlichappe über d'Ohre zoge gha, und o drunder isch nid viel z'gseh gsi. Numen a der Wand isch die ganzi Gsellschaft no einisch erschine, gross und schwarz. Wo si mi du im Bett gseh hei, hei si sich es bitzli geniert; eine het der ander gmüpft, wil keine het welle rede. Wos du trotzdam no still blyben isch, het sich der Gmeindschryber gräuschperet und mir verchündet, si heige inere usserordentliche Gmeindsversammlung (herrjeh, scho die zwöiti wäge mir!) beschlosse, mi z'frage, ob i nid wetti dablybe. Si heige neuis ghört, i welli wyterzieh und das wär ihne nid rächt. Wenn myni Aschprüch ihres Budget nid z'underobsi machi, würde si's als "opportun erachte", mi azstelle. Mit däm het er gschlosse gha und i ha gmerkt, wie die Manne sich strecke im Gfuehl, si syge doch e ganz e fortschrittliche Gmeind.

D'Iag isch meh als glunge gsi. I ha nid rächt gwüss, wohi luege und ha o nid der Muet gha, si mit eme blutte Nei vor de Chopf z'stosse. Drum han i se welle druf lüpfe, sälber yzge, dass i hie nid a mym rächte Platz wäri. I ha se du gfragt: "Jä, u de, was sött i de mache, wenn's kei Grippe meh gäb?" "O ja, het's gheisse, da hei mir o scho drüber nache gsinnet und chönntes scho brittle. Arbeit het's geng i der Gmeind. Bis jitz het d'Hebamme der ganz gesundheitlech Diensch allei gha, Ihr chönntet Ech de mit ihre dry teile."

"Jä, was isch de das, dä gesundheitlech Diensch?" Es isch mir grad e Tschuder vo Reschpakt der Buggel abgloffte by däm Wort. Es het mi so es bitzeli an e prüssischi Medizinalverordnig gmahnet, und na so einere hätt i jitz gar kei Längizyti gha. Me isch halt nid geng glych guet ufgleit für es Wiedersehe. "He ja, vorcho tuet ja geng öppis, Lüüs het's ds ganz Jahr i der Schuel und sötte die einisch mangle, so hei mer däicht, es heig im ganze Dorf no kei Hüetlere und Ihr als "Gstudierti" wärdet wohlöppe im Schtang sy, anere Burefrou oder enere Tächter e Veielibutsch uf e Sunntighuet z'mache."

Das wär also ds Programm gsi: Nisse jage, Chöpf putze, em Verschönerigsverein als Modistin z'diene und wär weiss, villicht im Notfall sogar no d'Tierliebamme z'mache, denn si hei ja wäger la düreluege, si möchte äben öpper, wo, wie ig, wüss mit em Vieh umzgang und chörn e Stall putze, also e vielsytige und usaufähige Poschte, sicher aber ds originellschte Agebot, won i je werden übercho. Jitz het's mi du aber nümme nume i der Illusion bisse, wie vori, won i mir my Zuekunft i däm Dorf usgmalet ha. Wahrscheinlich hei sich es paar vo däre Tierli us em Halblyn i myni wermeri

Dechi gflüchtet gha und i ha mässe derzue tue, die ständligi Sitzig z'Aend z'bringe. I ha däne Gmeindrät dankeiget gseit für ihres Vertrou und ha ne Bricht verschproche, sobald i mir alles guet überleit heig. Es het mi fascht agschämt, se eso use z'studele, aber i ha trotzdam nid im Sinn gha, mi da hinde z'vergrabe, chuum bin i im Bruef verwurzlet gsi.

Der guet Herr Dokter het mir am nächscte Tag scho vo wytem zueblinlet. Er het mir us der Chrott ghulfe und verschproche, däne Manne d'Sach z'erkläre. Druf hei si du wäger em Verband brichet, si wette e Gmeindschwöschter astelle, wo mit em Vieh Bscheid wüssi. Das het mir du vo oben abe no Vorwürf ytreit und mi het's für nötig gfunde, mir d'Gränze vom Schwöschterebuef z'expliziere.

Na es paar Tage bin i du heizue. Ds ganze Dorf het mir welle danke und het allergattig Guets us em Gänterli und em Chemi mir uf e Wäg mitgäh. Ds alte Mareli het Träne i den Ouge gha und het gjammeret, wenn es nume jünger wär, es wett schnerstracks ga "Schwöschter gäh." Treuhärzigi vo däne Lüt het mi grüehrt und i ha erscht z'grächtem gmerkt, wie stark i mit ne verbunde gsi bi. Für Jede han i mi gfreut, wenn er wieder umegloufe isch, nachdam i ne solang nume under der Betdecke gfunde ha. Es isch mir wehmütig worde, z'vollem isch mir aber ds Härz ufgange, won i bim Rank no einisch ds ganze Dorf wie uf eme Bild ha gseh vor mir lige. Und i bi überzügt gsi, dass i chuum no einisch es settig! Gotthelf-Episode erläbe wärdi.

ENDE

DIE BUNTE SEITE

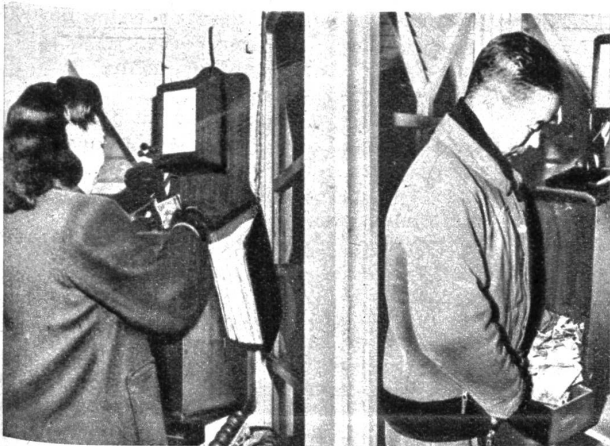


Hunger, Kälte, Schnee und Eis sind die winterlichen Feinde unserer stolzen Alpentiere. Dieses prachtvolle Zehnder, ein wirklich seltenes Exemplar, hat den Kampf ums Dasein nicht überstanden und wurde in der Gegend von Zernez tot aufgefunden. Er bildet gegenwärtig die kleine Sensation des Bündner Dorfes, und an seinem stolzen Geweih kann sich die Schuljugend kaum satt sehen. (ATP.)



Drei Französinen sind zu spät gekommen

Die USA. hatten während geraumer Zeit bis zum 31. Dezember den Bräuten und Frauen von amerikanischen Soldaten, die in Europa zurückgeblieben waren, die Einreise erleichtert. Nun sind am 2. Januar 1948 noch drei Französinen auf dem Aerodrom von Wilmington gelandet, die glaubten, auf Grund dieses Gesetzes einreisen zu können. Höflich aber bestimmt wurden sie auf die bestehenden Vorschriften aufmerksam gemacht und müssen nun die Konsequenzen ihrer verspäteten Ankunft tragen. (NYT.)



In Japan könnte man gratis telefonieren...

Könnte man, wenn man wollte, denn es gibt fast keine Münzen mehr und der Telefonverwaltung blieb nichts anderes übrig, als ihre Automaten gegen freiwilliges Einwerfen von Notengeld weiterhin zur Verfügung zu stellen. Aber die Japaner sind ehrliche Menschen, getreulich werfen sie ein, was sie für angebracht erachten (links), und wenn der Beamte zur Leerung des Automaten kommt (rechts), geht ein Lächeln über sein Gesicht, denn der Inhalt der Kasse ist durchschnittlich um 5 Prozent höher, als der Gegenwert der Telefongespräche. Recht interessant würde das Ergebnis eines solchen Versuchs z. B. bei uns sein...! (ATP.)



Die Comtesse Monique de la Moissonière hat in Paris ein Geschäft eröffnet, in welchem man gegen entsprechendes Entgelt die neuesten Hüte mieten kann. Sogar Abonnemente werden ausgegeben, mit welchen man pro Woche drei verschiedene Hüte für je 24 Stunden zum Tragen erhält. Bereits hat sich eine zahlreiche Kundschaft aus den besten Kreisen eingestellt. Die Hüte werden nach jedem Gebrauch desinfiziert und sobald sie nicht mehr tadellos aussehen, zu reduziertem Preise verkauft. Pro Monat treffen durchschnittlich 100 neue Modelle ein. (NYT.)

Ich besuchte die Gräfin Tatiana Soukoutin Tolstoi

Vor einer Woche, Donnerstag nachmittag, hielt ich mich in der Via Pinciana Nr. 6 auf, die arme Strasse des Viertels der Eleganten und der «Snob» in Rom.

Es ist drei Uhr, Zeitpunkt meines Rendez-vous. Am der Tür des Appartements Nr. 17 eine Visitenkarte mit dem Namen: Tolstoi. Ein kleiner grosser Name in der Weltliteratur. Ich werde erwartet und von dem Hausmädchen in die Wohnung geführt. Diese ist von überraschender Einfachheit. Im Hausflur eine brennende Lampe, ein entzückendes Ikon. Ich habe nicht Zeit, sie näher zu bewundern, eine Stimme aus einem der Räume bittet mich: «Kommen Sie herein, mein Herr, Gott beschütze Sie.» Ein einfacher russischer Gruss der Gastfreundschaft mit soviel Ruhe und Frieden in der Geste und den Worten.

Ich bewege mich einige Schritte vorwärts und befinde mich gegenüber der Gräfin Soukoutin Tolstoi. Sie bittet mich Platz zu nehmen und zieht vor, stehen zu bleiben und erklärt: «Wenn ich von meinem Vater spreche, tue ich das immer stehend, weil es mir respektvoller ihm gegenüber vorkommt.»

Ich beobachte die Gräfin Tatiana Tolstoi, es ist eine Dame mit weissen Haaren und feinen weichen Gesichtszügen, obwohl sich eine gewisse Energie in ihren Bewegungen erwarten lässt. Während sie mit einer schmeichelnden Stimme spricht, rollen ihre Augen hin und her. Ja, die Gräfin Tolstoi sieht in mir das Publikum, und sie ist die Künstlerin auf der Bühne.

«Sehen Sie, Monsieur, wir sind in Rom, das heisst diese Wohnung ist in Rom, aber sie bedeutet für mich St. Petersburg, ja wirklich, alles ist so eingerichtet wie meine Wohnung in Russland, jeder Gegenstand an seinem Ort, alles ist russisch, was mich hier umgibt — nur Sie sind fremd hier.» — Dieser Satz stört mich etwas und wohl meinen fragenden Ausdruck auf meinem Gesicht erkennend, beeilt sich die Gräfin zu erklären: «aber wir lieben die Fremden».

Ja, alles ist russisch, ich bemerke im Hintergrund des Salons eine reiche Bibliothek mit den Werken des grossen Meisters Tolstoi. Zeitungen von russischem Druck weisen 30 Jahre in die Vergangenheit. — Was mich aber überrascht, sind die

zwei Zaren.

Eine enorme Photographie vom letzten Zar auf dem Cheminée und in frappierendem Gegensatz daneben eine Photographie von Josef Stalin.

«Ich verstehe», erklärte die Gräfin, auf meine Ueberraschung eingehend, «aber für mich sind die Russen vor allem Russen und was zählt, das ist die Vergangenheit und vor allem die Illusion einer besseren und friedvolleren Zukunft.»

«Ihr Alter, Madame», frage ich, «lässt mich glauben, dass Sie viel gesehen haben in ihrem Leben.» Die Gräfin richtet sich auf und sagt mit Stolz: «Dreiundachtzig Jahre, Monsieur, und ich habe noch viel Arbeit zu tun, wenig Zeit bleibt mir.»

«Was war nach Ihrer Meinung, Madame, das Ideal Leon Tolstois?»

«Das Ideal meines Vaters war: Eine Brücke des Verstehens zwischen den Völkern zu bilden und dem Worte Krieg ein Ende zu bereiten und nach dem Evangelium zu leben. — Leider aber ist dieses Ideal zu gross und zu schön für uns arme Sterbliche.»

«Als Familienvater, Madame?»

«Als Vater war er gut und weichherzig, manchmal war er ironisch, weil er wusste, dass wir Jungen uns von Ironie mehr beeindruckt liessen, als von strengen Vorhaltungen, und diese hatten wir sehr oft nötig.»

Nuska

«Mein Vater hatte eine Vorliebe für mich, ich war seine Nuska, aber er liess sich natürlich nichts anmerken, vielleicht war sie auch nur meine Einbildung, diese Vorliebe; auf jeden Fall machte sie mich überglücklich. Eines Tages beichtete er mir, dass er das Buch «Liebe in der Ehe» geschrieben habe, als er noch nicht verheiratet war und er zu jener Zeit die Frauen überhaupt wenig verstanden habe, da ein Mann diese erst und nur durch seine eigenen Töchter verstehen könne, dass auch diese dann in einem bestimmten Alter zu einem Geheimnis heranwachsen — zu welchem Geheimnis! fügte er dann lachend hinzu. — Für ihn waren die Frauen also immer ein Geheimnis trotz seiner Werke über diese.»

«Welches war sein liebster Roman?»

«Krieg und Frieden», aber er schrieb seine Werke und daraufhin gehörten sie für ihn der Vergangenheit an. Ich erinnere mich, dass uns mein Bruder eines Tages einige Seiten aus Anna Karenina vorlas und mein Vater ihn unterbrach und ausrief: Lass diesen Unsinn, wer war dieser Idiot, der diese Liebesgeschichte eines jungen Offiziers geschrieben hat?! Mein Bruder hatte nicht den Mut zu antworten, lachend legte er das Buch, gut sichtbar, auf einen Stuhl neben meinen Vater.»

Die Stimme des Meisters

Die Gräfin machte einige Schritte zu einem alten Grammophon, der in einer Ecke des Salons stand und stolz sagte sie: «Hier ist die Stimme meines Vaters, eine Aufnahme, die vor vierundzwanzig Jahren in Moskau gemacht wurde. Ich werde Sie diese auf einem Grammophon hören lassen, der ein Geschenk Tom Edisons an meinen Vater ist, anlässlich seines Besuches in Russland.»

Eine weiche Stimme in russischer Sprache lässt sich wie im Traum aus der «alten Maschine» hören. Die Gräfin übersetzt den Text und erklärt mir, dass ihr Vater zu seiner Familie spricht und diese daran erinnert russisch zu sein und vor allem Tolstoi heisst, was so viel bedeutet wie: «Ehre, Güte und Freundschaft.»

Ich verlasse die russische Wohnung und denke an Leon Tolstoi, den Alten mit dem weissen Bart, der uns so viele wertvolle Werke hinterlassen hat und den grossen Geist der Bruderschaft für diese grosse arme Welt predigte.

John, Pasetti